

Jahr der Sichtbarkeit

Neue Ressourcen angezapft

Mit viel Kreativität haben Pflegende das Jahr der Sichtbarkeit dazu genutzt, das Bewusstsein für das was die Pflege tut und bewirkt, in der Öffentlichkeit zu korrigieren. Das Jahr geht zu Ende, doch die Kampagne geht weiter.

PIERRE-ANDRÉ WAGNER

AN einem Septembertag in aller Herrgottsfrühe bereitet sich This Jenny auf einen Arbeitstag der besonderen Art vor. Vor den Toren des Alters- und Pflegeheims Schwanden im Glarnerland erwartet ihn ein kleines Empfangskomitee

in weiss – und eine Fernsehkamera. This Jenny ist Bauunternehmer, SVP-Politiker und Vertreter des Kantons Glarus im Ständerat. Als Mitglied der Gesundheitskommission des Rates hat er im Zusammenhang mit der Diskussion um die Finanzierung der Pflege eine Schlüsselstellung inne. Und er ist ein Mensch, der

sich gerne seine eigene Meinung bildet. In den nächsten Stunden taucht er in die Welt der Langzeitpflege ein, und gibt bereitwillig zu, dass Einiges von dem, was er erlebt, ihm an die Nieren geht. Nicht zuletzt: wie er Pflegende Schritt auf Tritt bei ihrer Arbeit begleitet und beobachtet, wird ihm eines klar – die finanzielle Besserstellung der sog. Behandlungspflege, wie sie der Bundesrat vorschlägt, ergibt keinen Sinn und ist auch gar nicht praktikabel. Einige Stationen von This Jennys «Reise ins Pflegeland» wurden am 26. September im Rahmen der Sendung «Puls» von SF DRS ausgestrahlt; die der Pflegefinanzierung gewidmete Sendung griff die Sorgen und Fragen vieler, sehr vieler Menschen und Betroffener auf und wurde (entgegen ursprünglicher Bedenken) zum sensationellen Erfolg.

Neue Sicht der Dinge

Einblicke in die Realität unseres Berufes, jenseits aller Klischees, hatte einige Monate früher Ständerat Eugen David erhalten – als Präsident der Marktführenden Helsana AG auch er einer der ganz grossen Player im Schweizerischen Gesundheitswesen. Oder all jene jurassischen Politiker – sämtliche Regierungsmitglieder, die kantonale Gesundheitskommission, zahlreiche Kantonsräte – die sich zum «klinischen Unterricht» einfanden.

Drei Beispiele unter manchen anderen in diesem «Jahr der Sichtbarkeit der Pflege». Mit jedem dieser Besuche hat der SBK hoch gepokert – und viel gewonnen. Politiker, «Entscheidungsträger», VIPs erleben hautnah, was die Pflegenden tun, bewirken, bewirken möchten, und was ihnen fehlt, um das zu tun, was die Gesellschaft von ihnen und sie von sich selbst erwarten. Eine neue Sicht der Dinge – unmittelbar, aus eigener Erfahrung, unter Überwindung von Schwellenängsten und ideologischen Barrieren – ergibt sich aus einer neuen Kultur des Umgangs miteinander.



Suzanne Gordons Anstösse zum Jahr der Sichtbarkeit wurden von vielen Pflegenden in kreativen Aktionen umgesetzt.

Foto: Gudrun Mariani

¹ Suzanne Gordon, «From Silence to Voice», relazione presentata al congresso ASI 2002 a Lucerna.

Doch dieses «Jahr der Sichtbarkeit» sollte von vornherein – schon aufgrund begrenzter Mittel – nicht eine Eventreihe aus der SBK-Küche sein. Die Resolution am SBK-Kongress 2004 in Basel, die den Startschuss gab, war ein eindringlicher Appell an die Mitglieder, ja an alle Pflegenden in der Schweiz, die Sichtbarmachung ihres Berufes in ihre eigene Hände zu nehmen. Mit welcher Fantasie ans Werk gegangen wurde, zeigen die in der Ideenbörse (auf www.sbk.ch) aufgeführten Aktionen: in Spitälern, Heimen, Kliniken, aber auch auf der Strasse, in den Schulen, wurde erklärt, befragt, gezeigt, diskutiert, ausgestellt und überzeugt. Und immer ging und geht es um das Gleiche: denen die Augen zu öffnen, die meinen, dass es sich bei der so genannten Behandlungspflege um schmal-spurmedizinische, im Eilzugstempo erlernbare Fertigkeiten handelt; die meinen, dass es bei der so genannten Grundpflege um ein bisschen Händchenhalten, um ein bisschen Kissenklopfen und um viel Füdliputzen geht; die meinen, dass es bei der Psychiatriepflege um das Verwöhnen von Wohlstandsneurotikern geht; die meinen, im Gesundheitswesen einen idealen Exerzierplatz für neoliberale Sparübungen und Experimente à la New Public Management gefunden zu haben.

Wir Pflegefachfrauen und -männer sind lebensnotwendig. Unser geschulter Blick verhindert Komplikationen, Fehler und andere Katastrophen. Auf siebzehn verschiedene Arten und Weisen retten wir siebzehnmals am Tag Patientenleben. Unsere Forschung ermöglicht bessere, wirksamere, günstigere Pflege. Dank uns – unserer Kompetenz, unserer Ausbildung – werden Patienten und ihre Angehörigen mit ihrer Krankheit und ihren Folgen fertig und erobern sich ein Maximum an Selbständigkeit zurück. Für betagte und psychisch Kranke machen wir den Unterschied aus zwischen selbstbestimmtem Weiterleben zu Hause und Heim- oder Klinikeinweisung. Wir machen den Unterschied aus zwischen

Agonie in Schmerz und Einsamkeit, und einem Sterben in Würde¹.

Belagerungszustand

Hintergrund für die Basler Resolution bildete die niederschmetternde Erkenntnis, dass sich unser Beruf in einer Art Belagerungszustand befindet. Eine der Grundfesten des KVG – der Grundsatz, dass Krankenpflege vollumfänglich von der obligatorischen Krankenpflegeversicherung abgedeckt ist – wird von höchster Stelle mit grobem Geschütz angegriffen. Grosse Krankenkassen gingen zum Boykott der ambulanten Psychiatriepflege über. Ein neuer Gesundheitsberuf, die Fachangestellte Gesundheit, wird aus dem Boden gestampft. Die Gesundheitsdirektorin des Kantons Zürich proklamiert die Zweiklassenmedizin, und in manchen Kantonen fällt die Pflege drastischen Sparmassnahmen zum Opfer: Spitäler werden geschlossen, fusioniert, privatisiert, Stellen werden – bei stetig ansteigender Patientenzahl und Fallkomplexität – gestrichen, Löhne werden eingefroren oder gekürzt...

Der Kampagne des SBK und den Aktionen der Pflegenden lag somit folgende Hypothese zugrunde: keinem Politiker, der um den Nutzen der Krankenpflege weiss, kann das Missverhältnis zwischen den eingesparten Lohnfranken und den Folgen der Sparübung für das Gesundheitswesen entgehen. Im Jahr der Sichtbarkeit konnten denn auch entscheidende Durchbrüche gefeiert werden: eine breite Front erhob sich mit dem SBK gegen das Pflegefinanzierungsmodell des Bundesrats, der mit seinen Phantasien nun alleine dasteht. Das Bundesgericht erklärt die ambulante Psychiatriepflege vollumfänglich zur Pflichtleistung der obligatorischen Krankenversicherung. Ein Rechtsgutachten spricht

«Politiker, Entscheidungsträger, VIPs erleben hautnah, was die Pflegenden tun, bewirken möchten, und was Ihnen fehlt, um das zu tun, was die Gesellschaft von ihnen und sie von sich selbst erwarten.»

der Zweiklassenpflege à la Verena Diener die Verfassungsmässigkeit ab. In einem Aufsehen erregenden Referendumserfolg schiebt das Stimmvolk im Kanton Bern der Deregulierung im Spitalwesen einen Riegel. Und vor ein paar Tagen wurden die Ergebnisse des Schweizer Flügels der RICH-Studie der Öffentlichkeit vorgestellt (vgl. «Krankenpflege» 11/05): nun ist auch für unser Land wissenschaftlich erwiesen, dass sich Einsparungen bei der Qualität und der Quantität des Pflegepersonals direkt auf die Komplikationsrate auswirkt.

Den Stolz stimuliert

In unseren Rängen hat sich in den letzten Jahren eine deutliche Aktionsmüdigkeit breit gemacht. Die wahrgenommene Erfolglosigkeit herkömmlicher Protestformen zermüht und entmutigt. Das «Jahr der Sichtbarkeit» hat neue Ressourcen angezapft, die Kreativität – und den Stolz – der Pflegenden stimuliert. Es wäre wohl übertrieben, zu sagen, dass ein Bewusstseinswandel stattgefunden hat, dafür ist die Anzahl der Aktionen – bezogen auf die Zahl der Berufsangehörigen – noch viel zu klein. Er hat aber eindeutig angesetzt. Das Bewusstsein, dass das Bild, das sich die, die uns schlussendlich bezahlen, von unserem Beruf machen, einen entscheidenden Einfluss auf unser Schicksal hat – und das Bewusstsein, dass wir es in der Hand haben, dieses Bild entscheidend zu prägen.

Das Jahr der Sichtbarkeit geht zu Ende; die Kampagne geht weiter. Wir werden weiterhin keine Gelegenheit verpassen dürfen, den Fehdehandschuh der Sparapostel aufzunehmen und sie mit ihren eigenen Waffen – dem Wert der Pflege in Franken und Rappen – zu schlagen. Die Widerstände, gegen die die Palliativpflege stösst, erinnern uns aber auch daran, dass die Zeit gekommen ist, die Diskussion um eine weitere Dimension zu erweitern: um jene der Unantastbarkeit – und Kostbarkeit – der menschlichen Würde. □

«Das Jahr der Sichtbarkeit hat neue Ressourcen angezapft, die Kreativität – und den Stolz – der Pflegenden stimuliert.»